

Auf die Frage: „Sind wir wirklich zu der Behauptung berechtigt, daß der Katholizismus eine Bedrohung für unseren Kontinent darstellt?“ antwortet die Reformierte Kirche mit der Schlußfolgerung: „In ihrem Ursprung ist diese Kirche nichts weniger als das Ergebnis eines überlegten Versuches, das Christentum mit dem alten Griechenland und mit Rom zu versöhnen.“

Weiter wurde gefragt: Sind Kommunismus und katholische Kirche verwandt? „Es ist eine bemerkenswerte Tatsache“, so heißt es in dem Bericht, „daß der Kommunismus seine größte Gefolgschaft in katholischen Ländern hat. Der Kommunismus war das Ergebnis des Mißbrauches der Macht durch die katholische Kirche in Rußland.“ Dabei hat die katholische Kirche in Rußland nie einen Einfluß ausüben können! Bei der oben dargelegten Einstellung, der auch südafrikanische Regierungskreise nahestehen, kann man begreifen, daß katholischen Missionaren die Einreisegenehmigung nach Südafrika häufig verweigert wird.

P. Georg Lautenschlager CMM

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

„HAUSKIRCHEN“ IN DER MANDSCHUREI

von Ambrosius Hafner

Vorbemerkung der Redaktion: *In den ersten Zeiten haben christliche Häuser als Stätten der Unterweisung, des Gebetes und der Gottesverehrung gedient: „Hauskirchen“. Das Neue Testament selbst spricht von ihnen. Mit ihren Bewohnern bildeten die betreffenden Häuser „Kirchen“. Noch heute haben wir solche Hauskirchen. Aber wir sollten viel mehr haben. Deswegen begrüßen wir den folgenden Beitrag des langjährigen Mandschurei-Missionars P. AMBROS HAFNER OSB. Der Aufsatz zeigt, wie es gemacht wird oder gemacht werden könnte.*

Abgesehen von dem Sinne der Gemeinschaft der Gläubigen besagt das Wort Kirche ein Gebäude, das durch die Konsekration des Bischofs oder die einfache Weihe eines Priesters dem Dienste Gottes geweiht ist. Opferhandlung und Sakramentspendung, gemeinsames Beten und Verkündigung der Lehre sind Handlungen, die einer Kirche wesentlich sind — eben der Dienst Gottes und der Dienst an den Seelen. Finden sich nun diese drei einer Kirche wesentlich zukommenden Elemente, natürlich soweit möglich, beim Haus einer christlichen Familie oder Gemeinschaft, so kann man einen solchen Ort füglich als ‚Hauskirche‘ bezeichnen. Die Hauskirche ist eine Stätte, in der die drei wesentlichen Äußerungen christlichen Tuns sich vollziehen. In der Mission — bei Kirchen- und Priestermangel — muß sich dies in sehr realer Weise auswirken, soll das christliche Leben überhaupt in Blüte sein.

Im nachstehenden sind nur die Verhältnisse in der mandschurischen Missionsdiözese Yenki (zu dreiviertel Koreaner und ein Viertel Chinesen) unmittelbar vor dem Einbruch des Kommunismus geschildert. Aber in ganz Ostasien, außer dem kommunistischen Bereich, boten die Verhältnisse früher ein ähnliches Bild.

Trat eine Familie oder der größere Teil derselben zum Christentum über, so segnete gewöhnlich der Priester das Haus aus, nachdem vorher abergläubische Gegenstände, die etwa noch da sind, entfernt waren. Die Neuchristen wußten:

nun ist der Einfluß der bösen Geister zurückgedrängt; wir sind in einem ‚christlichen‘ Haus. Gewöhnlich wird von da ab das nicht kurze Abendgebet gemeinsam verrichtet, laut wird der Katechismus rezitiert und man hat acht auf Einhaltung der christlichen Gebote und Vorschriften. So war eigentlich jedes Christenhaus ein Abbild der Kirche, und jedes Haus somit eine ‚Hauskirche‘.

Aber der Zug zur Gemeinsamkeit in der religiösen Betätigung, der den Christen eben aus dem Wissen um das Wesen der Taufe ziemlich selbstverständlich ist, äußerte sich noch in weiterer Weise.

Waren einige Christenhäuser an einem Ort oder sonst in naher Entfernung, so war allgemein und ganz spontan Verlangen und Wunsch nach einem ‚Ältesten der christlichen Gemeinde‘. Dieser ‚Älteste‘ (selbstverständlich war nicht das physische Alter dabei maßgebend) wurde vom Missionar nach Rücksprache mit den anwohnenden Christen aufgestellt. Er verwaltete seine Aufgabe ehrenamtlich. Sein Haus hieß im Munde der Christen *Allgemeines Haus*, Haus, das den Gläubigen der nächsten Umgebung für religiöse Belange offensteht. Hier versammelten sich die Gläubigen an Sonntagen und zu Festzeiten zum gemeinsamen Gebet, manchmal sogar auch zum Abendgebet. Der ‚Älteste‘ vertrat hierbei den Priester. Er betete mit den Anwesenden die vorgeschriebenen Gebete, las die Erklärung des Evangeliums, eventuell auch einen Brief des Missionars und nahm den Katechismus stückweise durch. Zu dieser sonntäglichen Veranstaltung waren gewöhnlich zwei Kerzen angezündet, an Festtagen auch mehr, Kinder holten Blumen herbei, und der primitive Altar wurde geziert. Der Vorsteher hatte auch zu sorgen für Taufe von Neugeborenen. Er versuchte nach Möglichkeit, Nottaufen zu spenden, sah nach den Kranken und leitete das christliche Begräbnis.

Nach dem gemeinsamen Gottesdienst erinnerte nichts mehr, dem Äußeren nach, an diese besondere Hauskirche; denn Kreuz und einige Bilder waren in jedem Christenhaus zu finden.

Eine zweite Art von ‚Hauskirche‘ war ein Christenhaus, das unter den wenigen ebenerdigen Zimmern (und alle Wohnhäuser mit Ausnahme derer in großen Städten sind ebenerdig) eines freihielt als religiösen Raum. Er war mit einem Kreuz, einigen Bildern und einem ständigen Altar versehen, der freilich nur ein Brett war, das auf Stützen ruhte und mit einem Tuch oder weißem Papier bedeckt war. Hier fanden ebenfalls die Gebete, wie oben erwähnt, statt, und gewöhnlich war der Hausherr auch Vorsteher der kleinen oder schon größeren Gemeinde. Hier hatte es auch der Priester bequemer, wenn er zur Feier der heiligen Geheimnisse eintraf.

Die dritte Art von ‚Hauskirche‘ schließlich war ein selbständiger Bau, der sich außen wenig von einem gewöhnlichen Wohnhaus unterschied, innen jedoch keine Zwischenwände aufwies. Nur ein kleiner Teil des Baues oder auch ein eigener Anbau diente als vorübergehender Aufenthalt des Katechisten bzw. Vorstehers. Kam der Priester, so stand ihm dieser Raum zur Verfügung. Es gab bereits größere Gemeinden, die, sei es aus eigenen Mitteln und mit eigener Arbeit, sei es mit Unterstützung der Mission, solche Bauten erstellten. Diese Art Hauskirche trug den Namen *Vortrags- oder Vorlesehalle*.

All diese Gebäude waren schon durch ihren Namen von der eigentlichen Kirche unterschieden und konnten füglich als richtige ‚Hauskirchen‘ bezeichnet werden. Die Kirche selber, das Gebäude, welches Altar und Tabernakel beherbergt, und bei dem ein Priester seinen dauernden Wohnsitz hat, hieß in der chinesischen Sprache *Heilige Halle*. Diese Benennung haben seit den ersten Zeiten der Missionierung auch Japan und Korea übernommen.

In den erwähnten drei Arten der Hauskirchen war der Hauptbetrieb natürlich zur Zeit des Besuches des Priesters, der wenigstens zweimal im Jahre, in der Fastenzeit und im Spätherbst, stattzufinden pflegte. Angemessene Zeit vorher gab der Missionar brieflich seine Ankunft bekannt. Der Vorsteher berichtete sämtlichen Gläubigen davon und damit war in der Regel eine Mahnung an die Lauen und Säumigen verbunden, die Zeit und Gelegenheit zum Empfang der Sakramente nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Trifft nun der Priester ein, so ist gewöhnlich eine Anzahl der Christen bereits versammelt. Nach kurzer Begrüßung und Rast ist Spendung des Bußsakramentes, hernach Prüfung in der Kenntnis der Lehre, oder auch umgekehrt. Dieser Prüfung unterziehen sich nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Erwachsenen. Im allgemeinen ist sie bis zum sechzigsten Jahr verpflichtend. Abends nach dem Essen ist Fortsetzung und Examen der Taufkandidaten, schließlich Abendgebet und Taufspendung. Hernach ziehen sich die Christen zurück und lassen den Priester allein für die kurze Nachtruhe. Am andern Morgen ist gemeinsames Gebet, heilige Messe, oft Trauungsmesse mit Predigt und Kommunionsspendung, Segnung von Andachtsgegenständen, Besprechung von Fragen und verschiedenen Angelegenheiten religiöser Bedeutung und Frühstück. Ist die Zahl der Gläubigen am Orte nicht groß, so ist hiermit die Tätigkeit des Priesters zu Ende. Andernfalls bleibt er noch einen oder mehrere Tage. Dann zieht er mit seinem Begleiter weiter zur nächsten Hauskirche.

Für die Unterhaltungskosten kommen die Gläubigen auf. Jeder spendet einen kleinen Beitrag. Für die Hausfrau bedeutet der Aufenthalt des Missionars natürlich ein Mehr an Arbeit usw., aber sie rechnet es sich zur Ehre an, auf diese Weise wichtige Beihilfe zum Ganzen zu leisten, und schließlich eilt ihr eine Nachbarin bei Bereitung des Essens zu Hilfe.

Wohl ist also der Höhepunkt kirchlichen Tuns in einer Hauskirche anlässlich und zur Zeit des Besuches des Priesters, aber es ist doch der religiöse Alltag, gemeinsames Beten, Studium der Lehre und Unterweisung und Pflege des Religiösen in Gemeinschaft, was dem Begriff „Hauskirche“ wesentlich ist und ihm Inhalt und Berechtigung verleiht.

Einer unserer Missionare, P. Hartmann Eberl, arbeitete in den Häusern seines Bezirkes auf gemeinschaftliche religiöse Betätigung hin. Er tat es auf eine ihm eigene, originelle Art und Weise. So machte er zusammen mit mehreren Jungen, meist der Ministrantengruppe, mehrmals in der Woche abends nach Beendigung der äußeren Arbeiten und nach Einnahme der Mahlzeiten Besuch in irgendeinem christlichen Haus der Pfarrgemeinde und verrichtete dort das Abendgebet. Natürlich schlossen sich diesem Tun die Hausgenossen an. Mit einem kräftig gesungenen Lied wurde diese hauskirchliche Feier beschlossen. Das Ganze dauerte etwas über eine Viertelstunde. Konnte er selber nicht teilnehmen, so bestimmte er einen der Jungen als Führer. Natürlich wurde der Besuch vorher angemeldet, und kaum jemals seien sie zurückgewiesen worden, erzählte der Missionar. Sogar Heiden luden die Jungen ein, und sie horchten gern auf die geweckten Stimmen der jugendlichen Beter. Man nannte dies im Dorfe: *Das fliegende Abendgebet*.

Solche und ähnliche Pflege des Hauskirehentums, wenn man so sagen will, fördert gar sehr das Gefühl religiöser Zusammengehörigkeit und dient wesentlich zu persönlicher seelischer Festigung, was schließlich nur eine Entfaltung dessen ist, wozu in der Taufe der Grund gelegt worden ist.

Die Gegenwart ist eine Zeit der Priesternot und eine Zeit tiefen materialistischen Einbruches in das religiöse Leben weiter Kreise. Könnte da nicht eine

bewußte Pflege des Hauskirchentums, als Pflege lebendigen Christentums überhaupt, ein Mittel sein, das gute Dienste leisten könnte? Natürlich käme vor allem die Situation an Sonn- und Feiertagen in Frage. Kürzlich wußte eine Katechetin, also die oberhirtlich bestellte Religionslehrerin an einer Schule, keine Antwort auf die Frage, ob die Katholiken besondere Gebetsverpflichtung hätten für den Fall, daß die gewohnte Sonntagsmesse nicht stattfinden könne. In den Randbezirken der heiligen Kirche, in der Mission, weiß jeder Christ, daß er in solchem Falle die Pflicht hat, für die Dauer einer heiligen Messe zu beten und außerdem noch, als Ersatz der Predigt, eine Evangelienklärung oder ähnliches zu lesen.

Hier ist ein Punkt, wo die Praxis in der Mission auf die Praxis in der christlichen Heimat Rückwirkung haben sollte.

DIE „INQUIRY CLASS“ IN AMERIKA

von Thomas F. Stransky

Die erste *National Conference on Convert Work*¹ in den USA stellt exakt den Anstieg heraus, den die Zahl der Konvertiten² in den Vereinigten Staaten in den Nachkriegsjahren genommen hat (jährlich über 160 000). Die Kirche in Amerika kann heute mehr denn je ein gnadenvolles Zeichen wahrnehmen. Tausende von Nichtkatholiken sind — bewußt oder unbewußt — reif für die Konversion. Sie brauchten nur einen kleinen Anstoß durch ihre katholischen Nachbarn. Einfacher: Sie müßten nur angesprochen werden.

Einer der entscheidendsten Faktoren für das Anwachsen dieser Bewegung ist die weitverbreitete Anwendung der Gruppenmethode, der *Inquiry Classes*, in denen die Katechumenen, die *Inquirers*, gesammelt und unterwiesen werden. Ein Kurs umfaßt 26 Stunden und dauert 3—6 Monate. Die Kurse haben an Popularität gewonnen, weil sie praktisch und wirksam sind. Wo immer die Methode der privaten Betreuung klugerweise durch die Gruppenunterweisung ergänzt wurde, stieg die Zahl der Konvertiten mindestens um das Doppelte: Sie könnte leicht um das Drei- und Vierfache ansteigen. Als die Gesu-Kirche in Milwaukee (Wisconsin) die Gruppenmethode einführte, stieg die Zahl der Konvertiten im Jahr von 40 auf 149; heute sind es durchschnittlich 210. Besonders starken Erfolg hat die Pfarre St. Charles Borromeo in New York City: im Jahr durchschnittlich 450 Konvertiten! Natürlich hat man das Ideal, in jeder Pfarrei eine *Inquiry Class* einzurichten, noch nicht verwirklichen können. Aber sehr viele Verbesserungen und weitere Verbreitung haben stattgefunden. In der Diözese Chicago haben heute ungefähr 150 Pfarreien solche Kurse; vor 25 Jahren waren es nur zwei oder drei. Aber es gibt noch Diözesen, in denen die einzige *Inquiry Class* in der Dompfarrei besteht. Es übernehmen schon eher einige Pfarreien die *Inquirers* der umliegenden Bezirke, als daß man wahllos die Gruppen vermehrt und ungenügend geschulte Priester als Leiter einsetzt. Mit diesen pfarrlichen *Inquiry Classes* ist in den Geschäftsvierteln einiger Großstädte eine zentrale Instruktions- und Informationsstelle verbunden. Sie hat attraktive Schaufenster-

¹ Vgl. ZMR 43, 1959, 142 f.

² Es sei ausdrücklich bemerkt, daß es sich bei den vielen „Inquirers“ um Nichtchristen handelt.